

Daten, die dem Menschen dienen

Die Pflegewissenschaftlerin Sabine Daxberger schafft Bewusstsein für neue Technologien in der ambulanten Pflege.

Die ambulante Pflege steht vor großen Herausforderungen: Der Bedarf steigt, das Personal ist knapp, mehr als ein Drittel der Fachkräfte gehört zur Altersgruppe 50+. Neue Technologien haben das Potenzial, hier für Entlastung zu sorgen. Gleichzeitig können sie aber auch gesundheitsgefährdende Verhaltensweisen bei Mitarbeiter/innen beschleunigen. Das Projekt ITAGAP (Integrierte Technik- und Arbeitsplatzentwicklung für Gesundheit in der ambulanten Pflege)* untersucht, wie der Einsatz von Technik (z. B. computergestützte Pflegeplanung und -dokumentation sowie assistive Systeme) Belastungen reduzieren und Qualität im Pflegealltag verbessern kann. Ein paar Erkenntnisse aus dem Projekt:

Kommunikation ist mehr als ein technisches Phänomen

Das Smartphone ist das zentrale Tool unserer mobilen, vernetzten Gesellschaft. Auch in der ambulanten Pflege spielen die Kommunikation und damit das Smartphone eine wichtige Rolle. Anwendungen wie Medizinische Dokumentationsassistenten (MDA), die die Pflegenden mobil nutzen, werden zum Dreh- und Angelpunkt. Über sie laufen Tourdaten wie die Reihenfolge der Betreuungen, Wegzeiten, vorgesehene Leistungen (ggf. Abweichungen), kurzfristige Dienstplanänderungen, Rufbereitschaften. Aber Kommunikation ist kein rein technisches Phänomen. Es geht darum, eine Kultur zu entwickeln, die neue Technologien nutzt, aber vor allem dem Menschen dient. „Wem teile ich was wie mit?“, ist die zentrale Frage. Kurzfristige Dienstplanänderungen per Kurznachrichte auf dem Smartphone können zum Beispiel schnell Unzufriedenheit erzeugen. Andere Informationen lassen sich dagegen gut indirekt per MDA verteilen und austauschen. Jenseits des technisch Machbaren ist es wichtig, zu reflektieren und zu differenzieren, wie und an welchen Stellen im

Prozess technische Neuerungen die beteiligten Menschen unterstützen können.

Hohe Motivation vs. interessierte Selbstgefährdung

Die hohe Belastung der Pflegenden ist ein wichtiger Faktor, ihre permanente Erreichbarkeit bietet sowohl Potenziale als auch Herausforderungen. Zum Beispiel verändert die Zunahme von indirekter Steuerung durch vernetzte Systeme auch die Handlungsspielräume der Pflegenden. Direkte Arbeitsanweisungen nehmen ab, Abläufe werden weniger hierarchisch organisiert – aber die Organisation von Belastung darf nicht den Pflegenden selbst überlassen werden. Gerade die hohe intrinsische Motivation der Pflegenden führt zu einer Bedrohung durch „interessierte Selbstgefährdung“ (Klaus Peters): Pflegenden riskieren die eigene Gesundheit auch gegen bestehende Regelungen und Vereinbarungen zum Gesundheitsschutz, weil sie sich verantwortlich fühlen, weil sie unter Erfolgsdruck stehen, weil sie Konflikte zwischen fachlichem und unternehmerischem Gewissen mit sich selbst ausmachen.

Die Kompetenz, neue Technologien einzuführen, geht deshalb weit über die instrumentell-technische Anwendung hinaus. Gerade in Belastungssituationen ist es wichtig, Bewusstsein zu schaffen für die verschiedenen Aspekte der Veränderung: zum Beispiel dafür, dass sich Kommunikationsstrukturen und Steuerungsformen verändern. Was bedeutet die Einführung neuer Technologien aus den verschiedenen Blickwinkeln: aus der betrieblichen Perspektive, aus der Perspektive der Pflegenden – und aus Sicht derer, um die es eigentlich geht: die Patientinnen und Patienten? Aus betrieblicher Sicht kann es andere Motivationen geben als bei den Menschen, die mit der Technik arbeiten.

Es ist wichtig, ein gemeinsames Verständnis zu schaffen für die verschiedenen Ebenen und den Mehrwert, den es dort gibt. Wie werden die Daten, die gesammelt werden, genutzt? Die Praxis zeigt, dass Pflegekräfte es schätzen, wenn sie in einem solchen Prozess über Möglichkeiten, Rahmenbedingungen, die eigene Rolle und ihre Aufgaben nachdenken.

Die Pflegenden gibt es nicht; den Pflegedienst auch nicht

Die Kommunikation in der ambulanten Pflege findet nicht zwischen Stellen im Prozess („Leitung“, „Pflegende“, „Patient/innen“) statt, sondern zwischen einzelnen, unterschiedlichen Menschen. Die Pflegenden gibt es in dem Sinne nicht – und die Vielfalt der eingesetzten Kräfte nimmt weiter zu. Neben examinierten Fachkräften kommen ganz unterschiedlich qualifizierte Helferinnen und Helfer zum Einsatz. Und je mehr und unterschiedlichere Pflegenden zu denselben Patient/innen kommen, desto breiter werden Anforderungen und Wege der Kommunikation.

Auch die Frage, wie „technikbereit“ die Menschen in der Pflege sind, wurde im Projekt ITAGAP untersucht. Dabei haben sich gängige Klischees (Jüngere und Männer sind technikaffiner, Frauen und Ältere tun sich schwer) nicht bestätigt. Technikbereitschaft setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen. Eine wichtige Rolle spielt der Mehrwert, den Pflegenden in der Anwendung neuer Technologien selbst erleben – und die Reflexion möglicher Nachteile oder Veränderungen, die sie (zunächst) als negativ wahrnehmen.

Genau wie es *die* Pflegenden nicht gibt, gibt es auch nicht *den* Pflegedienst und *das* Konzept für alle. Jeder Pflegedienst tickt anders. Ziel ist es deshalb, einen Rahmen zu entwickeln, der bezugspflegerische Elemente, gesundheitsförderliche Elemente und die Rolle neuer computergestützter Technologien zusammendenkt. Ein solcher Rahmen kann dann die Grundlage sein für die konkrete Anwendung und die reflexiven Prozesse vor Ort.

Veränderung als Chance

Neue Technologien sind nicht gut oder schlecht – sie sind nützlich für vieles. Gezielt und überlegt eingesetzt können sie Menschen die Arbeit erleichtern. Sie erfolgreich einzusetzen bedeutet aber nicht, bestehende analoge Prozesse beizubehalten und neue Technologien additiv aufzusetzen. Ihr Potenzial kann sich erst erschließen, wenn Arbeitsabläufe ganzheitlich reflektiert und hinterfragt werden: Was verändert sich durch neue technische Möglichkeiten? Wo sind Strukturen anzupassen, wo kommen Schritte (und Arbeitszeiten) hinzu, wo fallen welche weg? Technologien verändern Prozesse und Menschen. Diese Veränderung als Chance zu sehen und zu nutzen, ist in der ambulanten Pflege (wie in allen anderen Arbeitsfeldern) ein wichtiger Schritt in die Zukunft.

Der Beitrag ist die verdichtete Fassung eines Vortrags, den Sabine Daxberger auf dem Verbandsforum 2018 hielt.

SABINE DAXBERGER ist Pflegewissenschaftlerin, Lehrerin für Gesundheitsberufe und Krankenpfleger/innen, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Gemeindenahe Pflege an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar und Mitarbeiterin im Projekt ITAGAP (itagap-projekt.de)

Anzeige

Fachtagung der Fachgruppe Supervision im RCI international e.V.

Migrationsgesellschaftliche Dynamiken in der Supervision

Kaum ein anderes Thema bewegt die Gemüter in Deutschland aktuell so sehr, wie die Frage nach dem Umgang und der Gestaltung unserer Migrationsgesellschaft. Auch in der Supervision können migrationsgesellschaftliche Dynamiken mitschwingen oder auch konkretes Thema sein. Im Zuge dieser Entwicklungen fragen sich Supervisor/innen zunehmend, ob sie hierfür „spezielle“, z. B. interkulturelle, Kompetenzen benötigen. Welche besonderen Verstehenszugänge uns als Supervisor/innen helfen können und welche kulturellen Dynamiken bis zur Diskriminierung bestehen – bei dieser gemeinsamen Suchbewegung unterstützen uns die Referentinnen Judith Eble, Supervisorin (DGSv) und Trainerin für Interkulturelle Kompetenz und Asiye Balkici-Schmidt, Trainerin für Gruppendynamik (DGGO) und Interkulturelle Kompetenz.

Termin

Freitag, 23.11.2018, 16.00 Uhr, bis
Samstag, 24.11.2018, 16.00 Uhr

Ort

Heinrich-Hoffmann-Straße 3
60528 Frankfurt a. M.

Tagungskosten

€ 75,- für Nichtmitglieder und
€ 50,- für Mitglieder der Fachgruppe

Informationen, Flyer, Anmeldung:
www.fachgruppe-supervision.de